

**Diakonie als Wesensmerkmal der Kirche  
(Warum gibt es Diakonie?)**  
Deutsch-Japanische Kirchliche Konsultation 2016  
April 2016

Präsident

Ulrich Lilie  
Caroline-Michaelis-Straße 1  
10115 Berlin  
Telefon: +49 30 65211-1763  
Telefax: +49 30 65211-3763  
praesidialbereich@diakonie.de

## Diakonie als Wesensmerkmal der Kirche (Warum gibt es Diakonie?)

### Vorbemerkung

- I. Was ist Diakonie in Deutschland?
- II. Worauf beruft sich Diakonie – Biblische Quellen  
Gott – barmherzig und Recht schaffend  
Diakonie - Dienen und Dazwischen gehen
- III. Auf wen zielt diakonisches Handeln?  
Diakonie hilft Menschen in Not  
Diakonie sucht humane Strukturen
- IV. Ohne Diakonie keine Kirche  
Japan – Die unsichtbare Not  
Kirche – die Unsichtbaren sehen

### Schlussbemerkung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Geschwister in Christo,

gestatten Sie mir eine Vorbemerkung: Es ist wunderbar, Japan im Frühling zu bereisen. Noch dazu zur Zeit der Kirschblüte, die ja in ihrem Land eine wichtige Freudenzeit ist. Der Winter ist vorbei. Der Frühling kommt. Und die Schönheit, die das Land in einer Blütenwelle überschäumt, wird gefeiert. Die Kirschblüten „gehören“ allen Menschen, die in Japan zuhause sind. Männer und Frauen, Alte und Junge, Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete, Kranke und Gesunde, ja, sogar wir Fremden sind eingeladen, uns an ihr zu freuen. – Alle Menschen lassen sich ansprechen von dieser zarten, flüchtigen Schönheit.

Entlang der ehemaligen Berliner Mauer wurden nach der Wiedervereinigung Tausende von japanischen Kirschbäumen auf Grund einer großzügigen Spendenaktion in der japanischen Bevölkerung angepflanzt. Ihre Blüte ist in jedem Jahr ein wunderbares Symbol der deutsch-japanischen Freundschaft sowie dafür, dass der ehemalige Todesstreifen durch blühendes Leben überwunden worden ist.

Die Kirschblüte berührt das Herz. Und ich möchte meine Gedanken rund um die Frage, warum Diakonie für die Kirche so unersetzbar wichtig ist, sozusagen mit einem Blick in den Kirschbaum beginnen: mit dieser Freude an einer Schönheit, die Menschen über alle Unterschiede hinweg verbinden kann. Wenigstens für einige Tage und Stunden, jedes Jahr aufs Neue. Fulbert Steffensky, ein prominenter deutscher Theologe, weist immer wieder nachdrücklich darauf hin, dass es im Glauben wichtiger ist, etwas schön zu finden, als es nur für wahr zu halten.<sup>1</sup> So möchte ich mein Plädoyer für die Unverzichtbarkeit der Diakonie in der Kirche beginnen: eine diakonische Kirche ist eine schöne Kirche. An ihr kann alle Welt sich freuen. Das wird auszuführen sein.

## **I. Was ist Diakonie in Deutschland?**

Als Präsident der Diakonie Deutschland, einem der größten unserer Wohlfahrtsverbände, spreche ich natürlich vor einem sehr besonderen Erfahrungshintergrund von Diakonie, ich habe eine sehr konkrete gesellschaftliche Realität vor meinem inneren Auge. In Deutschland ist Diakonie schon lange Institution, Organisation mit vielen Rechten und Pflichten geworden. Das ist in einem Land mit einer jahrhundertealten christlichen und protestantischen Tradition auch nicht anders zu erwarten. Etwa 61 Prozent der Bevölkerung, rund 50 Millionen Menschen, gelten heute als christlich, auch wenn es Regionen gibt – in weiten Gebieten Ostdeutschlands oder in großen Städten -, in denen die Christen inzwischen eine Minderheit sind.<sup>2</sup> Dennoch: Zur EKD gehören rund 22,6 Millionen Menschen. Und Evangelische Kirche ohne institutionelle Diakonie – das lässt sich in Deutschland überhaupt nicht denken. In unserer Selbstdarstellung heißt es darum auch: „Diakonie ist der soziale Dienst der evangelischen Kirchen. Sie sieht ihren Auftrag als gelebte Nächstenliebe in der Nachfolge Jesu Christi. Sie handelt unabhängig und überparteilich. Sie achtet den Menschen in seiner Würde und Einzigartigkeit und fördert sein eigenverantwortliches Leben.“

Ein paar Zahlen möchte ich Ihnen da zumuten: Zur Diakonie gehören zum Beispiel 28.100 stationäre und ambulante Dienste: Pflegeheime, Krankenhäuser, auch Beratungsstellen und Sozialstationen, 153.000 Plätze in der Behinderten- und 171.000 Plätze in der Altenhilfe. Außerdem bietet die Diakonie den organisatorischen Rahmen für etwa 3.300 Selbsthilfegruppen und die Arbeit von weit über 750.000 freiwillig Engagierten. Die Diakonie handelt – das ist uns wichtig - unabhängig und überparteilich. Sie achtet jeden Menschen in seiner Würde und Einzigartigkeit und fördert sein eigenverantwortliches und selbstbestimmtes Leben – unabhängig von der religiösen Beheimatung.

Finanziert wird diese Arbeit bei uns durch Steuergelder, durch Lotteriemittel, durch Spenden und Stiftungen und durch die Kirchensteuer. Das hat mit den besonderen politischen Rahmenbedingungen in Deutschland zu tun.

Warum erzähle ich das? Nicht um mit der Größe unserer Diakonie und unserer Kirche zu prahlen. Ich finde es aber angebracht, transparent zu machen, aus welcher Wirklichkeit unsere Delegation kommt. Ich

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B.: Fulbert Steffensky: Meine liebste alte Dame: Die Bibel. Vortrag auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart, 2015.

<sup>2</sup> Andere Religionszugehörigkeiten: 2,5 – 5,5 Prozent – je nach Quelle – sind Moslems. Dazu kommen ca. 270 000 Buddhisten, 120 000 Hindus, 200 000 Juden und eine Vielzahl kleinerer Religionsgemeinschaften wie Jesiden und Aleviten. Etwa ein gutes Drittel – 34 Prozent - bezeichnet sich als konfessionslos.

könnte verstehen, wenn der eine oder andere unter Ihnen denkt: Die Deutschen haben es leicht, „mehr“ Diakonie zu fordern, eine kirchliche Sozialarbeit, die sich an „alle“ wendet. Eine kleine Kirche wie die unsere in Japan, in einer nicht christlichen Mehrheitsgesellschaft hat ganz andere Probleme. Wer das denkt, hat selbstverständlich Recht: Ihre Kirche kann nur auf eine ganz andere Art und Weise diakonisch tätig sein als die unsere. Ich bin aber davon überzeugt, dass für jede Kirche gilt, dass sie nur dann Kirche Jesu Christi ist, wenn sie diakonisch handelt. Wie das konkret aussieht und gestaltet wird, ist kontextabhängig. Kontextuelle Organisationen und Strukturen sind vergänglich. Diakonie aber, der Dienst an den Nächsten und den Schwachen, ist als Wesensmerkmal der Kirche unvergänglich. Sie ruht auf Gottes Geist, nicht auf Geld und Strukturen.

## II. Worauf beruft sich Diakonie – Biblische Quellen

Ein Blick in die biblischen Bücher hilft uns hier weiter. Die Praxis der Diakonie gehört in den weiten Horizont der Barmherzigkeit Gottes. Das will ich zunächst bedenken. In einem zweiten Schritt soll es dann um den konkreten Begriff der „diakonia“ gehen.

### Gott – barmherzig und Recht schaffend

Als Christinnen und Christen glauben wir, dass der Gott, „der Himmel und Erde gemacht hat“, das Seufzen seiner Kreatur hört (Röm 8,19-23). Gott ist zugleich der Gott der Barmherzigkeit und des Rechts. Gott erbarmt sich seines Volkes, er „schafft Recht, denen, die Gewalt leiden“ und „speist die Hungrigen“ (Ps 146,6). Recht und Erbarmen, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes bilden dabei eine untrennbare Einheit (vgl. bes. 2. Mose 21,1 - 23,19).

Es gibt diesen breiten Traditionsstrom, der wie ein Basso Continuo durch die Bibel klingt: Der wahre und einzige Gott ist der, der sich der Geringen und Armen erbarmt, der Witwen und Waisen, Entrechteten und Fremdlingen zum Recht verhilft. Als Götzen werden dagegen die Gottheiten im Umfeld Israels entlarvt und verurteilt, die zum Machtmissbrauch und zur Rechtsverdrehung und damit zur Pervertierung des Gottesglaubens führen (vgl. Ps 82). Und gerade die manchmal trocken klingenden Rechtstexte der Hebräischen Bibel machen uns immer wieder darauf aufmerksam, dass es bei Barmherzigkeit nie nur um ein spontanes Erbarmen geht. Nicht Almosen, sondern rechtlich abgesicherte und einklagbare Strukturen – wie das Sabbatjahr etwa – sind es, die den Armen im Land eine Perspektive geben. Oder: Den Fremden. Sie sind rechtlich geschützt – und nicht auf das spontane Wohlwollen einzelner Frommer angewiesen. Wo das Wirklichkeit wird, ist Gott mit im Spiel. Und wo das Recht der Armen geschützt wird, profitiert immer die ganze Gemeinschaft:

Bei Jesaja (58.7) heißt es „Brich dem Hungrigen dein Brot“<sup>3</sup>. Johann Sebastian Bach hat den Text kongenial in seiner gleichnamigen Kantate vertont und lässt dann den Chor dem, der so handelt, zujubeln: „Als denn wird dein Licht herfür brechen wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird für dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen.“ (Jesaja 58.8)

In den Evangelien wird diese Grundmelodie der Nächsten- und Armenliebe aufgenommen und variiert. Man kann auch sagen: Sie wird mit konkreten Begegnungen gefüllt. Der menschgewordene Gott, Jesus, begegnet einzelnen Menschen. Die Gottesliebe gewinnt in der Nächstenliebe Kontur. Glaube ist Hoffnung ist Liebe.

---

<sup>3</sup> Johann Sebastian Bach: „Brich dem Hungrigen dein Brot“, Kantate zum 1. Sonntag nach Trinitatis, (1726).

Der Evangelist Lukas ist ein besonderer Freund der Armen: Die Nachfolge Jesu Christi führt zu den anderen Menschen. Regelverletzungen werden dabei in Kauf genommen. Gesellschaftliche Tabus relativiert. Die Angst vor Unreinheit etwa – eine wichtige Richtschnur in Israel damals - spielt bei den Begegnungen Jesu, von denen in den Evangelien erzählt wird, keine Rolle: Jesus isst und trinkt mit den Ausgeschlossenen, heilt Kranke, sucht Umgang mit gesellschaftlich Geächteten oder macht sie zu Hauptfiguren in seinen Gleichnissen – Zöllner, Bettler, Prostituierte, Verlierer.- Jesus verkörpert eine tiefe Einsicht des Glaubens: Gottesliebe und Menschenliebe gehören untrennbar zusammen. Gott selbst ist Maßstab dieser Liebe: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36).

Lukas, dem wir auch die Apostelgeschichte verdanken, hat die christliche Urgemeinde als eine Gemeinde der Barmherzigkeit beschrieben, deren Horizont sich Stück für Stück weitet – von Jerusalem bis nach Rom, dem damaligen Zentrum der Welt. Barmherzig ist die erste Gemeinde in Tat und Struktur: In der Apostelgeschichte (Apg.6 1-7) wird auch von der Berufung der „*Diakono*“ erzählt. Der Menschen, die sich hauptsächlich um die Armen kümmern sollen.

### **Diakonie – Dienen und Dazwischen gehen**

Womit das altgriechische Wort gefallen ist, das auf seiner langen Reise durch die Jahrhunderte in Deutschland namensgebend für die soziale Arbeit der evangelischen Kirche wurde. Diakonie ist Dienst am Menschen auf der Basis der christlichen Nächstenliebe. In der Mitte des 19. Jahrhunderts haben die Gründerpersönlichkeiten der modernen Diakonie diese alte biblische Einsicht in Deutschland zum Ausgangspunkt einer großen sozialen Bewegung aus Glauben gemacht: der sogenannten " Inneren Mission". „Es ging damals um ein umfassendes Engagement gegen die weit verbreitete geistliche und materielle Armut, die große soziale Not im frühindustriellen Deutschland.

Unter einem Dachverband entstanden damals überall in Deutschland die Verbände der Inneren Mission mit rechtlich selbstständigen, fürsorgerischen und pflegerischen Heimen, Anstalten und Einrichtungen. Berühmte Persönlichkeiten wie Johann Hinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh oder Theodor Fliedner gründeten überall in Deutschland Krankenhäuser, Armenpflegestellen, Schwesternschaften oder Häuser für auf der Straße lebende Kinder und Jugendliche. Viele Jahre später, nach dem 2. Weltkrieg wurde dann das Hilfswerk gegründet, um speziell den Leiden der Menschen im zerstörten Nachkriegsdeutschland zu begegnen. 1975 schlossen sich beide Werke, die Innere Mission und das Hilfswerk zusammen. Seitdem spricht man in Deutschland von Diakonie, wenn es um evangelische soziale Arbeit geht.

Ich erspare Ihnen die Einzelheiten des langen Weges der Institutionsbildung. Ich möchte mich vielmehr auf das Wort selbst konzentrieren: Diakonie. Ich schätze diesen Begriff, gerade weil er sich auf das aus dem Neuen Testament vertraute *diakonein* bezieht. Und die alten Worte, die biblischen Texte, sind immer wieder für eine Überraschung gut. *Diakonia* – beschrieb ursprünglich in der Gemeinde, den sehr konkreten Tischdienst beim gemeinsamen Essen. Jahrhundertlang ist es vor allem mit dem Wort „Dienst“ übersetzt worden: Dienst am Menschen auf der Basis der christlichen Nächstenliebe. Dabei geht es immer um den Dienst an den Schwächsten einer Gesellschaft: an den Armen, den Alten, den Kranken, an den Menschen mit Handicaps, Menschen in Krisen. Diese Menschen sollen – und da wären wir wieder beim Tischdienst - „satt werden“ – in einem sehr konkreten und in einem übertragenen Sinn. Inmitten dieser Menschen befinden sich die Arbeitsfelder der Diakonie. Ihr Ziel: Arme und bedürftige Menschen sollen satt werden.

Doch – und das finde ich sehr spannend: Im alten Wort Diakonie steckt noch mehr als nur diese Bedeutung von „Dienst“: der australische Theologe John Collins hat schon in den 1990er Jahren darauf aufmerksam gemacht. Collins konnte überzeugend zeigen, dass es zutreffender sei Diakonie mit

„Verbindung“ oder „Vermittlung“ zu übersetzen.<sup>4</sup> Die altgriechische Wortwurzel „Diak“ habe mit dem Verb „darauf losgehen“ zu tun. Menschen, die sich der Diakonie verpflichten, sind nicht einfach nur wohlthätige Diener. Sie sind Kuriere, Verbinder, Abgeordnete, Begegnungen-möglich-Macher, Brückenbauer. Ihre Verortung liegt im Dazwischen. Das ist ein interessanter Ausgangspunkt, auch für die Überlegung, für wen Diakonie eigentlich zuständig ist. Und ich möchte fragen: Denken diejenigen weit genug, die Diakonie nur auf die Menschen im Horizont des eigenen Glaubens beziehen möchten? Ich habe da meine Zweifel. Denn, so möchte ich zuspitzen: Gott wurde Mensch – nicht etwa ein Christ. Und sollte nicht entsprechend Menschenfreundlichkeit, Humanität ein Wesensmerkmal der diakonischen Kirche Jesu Christi sein?

### **III. Auf wen zielt diakonisches Handeln?**

#### **Diakonie hilft Menschen in Not**

Auch für diesen Gedanken finde ich gute Gründe in der Bibel: Wenn in der Vision des großen Weltgerichts (Mt 25,40ff), bei den Geringsten unter den Brüdern und Schwestern Jesu an die Hungernden gedacht wird, die der Speisung bedürfen; an die Kranken, die auf Pflege angewiesen sind; an die Gefangenen, die auf besuchenden Beistand warten; an die Fremden und Heimatlosen, die eine Zuflucht benötigen - dann ist der Maßstab, nach dem das Verhalten der Menschen beurteilt wird, universal. Überall dort, wo Menschen einander helfen, wo einer dem anderen gibt, was er braucht, wo alle satt werden – an Leib und Seele -, wird die Gnade des Gottes sichtbar und wirksam, der möchte, dass ‚allen Menschen geholfen wird‘ (1. Tim. 2,4). Matthäus mutet uns einen universalen Maßstab zu, der alle dogmatischen Maßstäbe übertrifft: "Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erfahren" (Mt 5,3-10). Es ist vor diesem Hintergrund nicht nebensächlich, dass Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter gerade einen Angehörigen einer verachteten Minderheit und einer fremden Religion als Vorbild der Barmherzigkeit in den Mittelpunkt rückt (Lk 10,25-37).

Die Sozialarbeit der Kirche, die Diakonie hilft den in Not befindlichen Menschen ohne Ansehen ihres Glaubens und ihrer Person, sie hört an den Grenzen der christlichen Gemeinde nicht auf (vgl. Gal 6,10). Die ethische Evidenz dieser biblischen Maßstäbe findet ihre Entsprechung in den allgemeinen menschlichen Verpflichtungen zur Humanität und Mitmenschlichkeit. Darum kann die Diakonie mit Bündnispartnern guten Willens auch jenseits der Grenzen der eigenen Konfession oder Religion rechnen.

#### **Diakonie sucht humane Strukturen**

Die biblisch begründete Verantwortung für den Mitmenschen ist dabei - wie ausgeführt - nicht auf individuelle Hilfe für Notleidende beschränkt. Bereits die biblischen Texte sehen die konkreten Menschen in ihren konkreten Umgebungen. Diese Menschen füllen Ämter und Berufe aus, sie haben einen sozialen Status, sie spielen eine gesellschaftliche Rolle, die von ihnen ein bestimmtes Verhalten erwartet. Die Tuchhändlerin, der Römische Zenturio, der Kämmerer, die Fischer, der Zeltmacher... Sie alle leben in beschreibbaren Kontexten, die ihr Verhalten und ihr Leben prägen.

Jedes Gemeinwesen, jede Gesellschaft hat ihre eigenen Regeln. Diese Regeln sind Ausdruck von Kultur, Tradition, sie stehen nicht einfach fest, sie sind geworden. Viele Texte im Neuen Testament legen uns nahe, alle Strukturen, alle Rollen, jeden Status, auch die vertrauten Regeln und Gewohnheiten unter dem Maßstab der Nächstenliebe auf ihren Gehalt hin zu überprüfen. „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“, sagt Jesus. (Mk. 2, 27) Oder denken Sie an das Gleichnis der Arbeiter im

---

<sup>4</sup> Vgl. auch Henk de Roest: Ko-Initiieren, Ko-Wahrnehmen und strukturell „dazwischen“ sein, in: Eurich/Barth/Baumann/Wegner (Hgg.): Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde. Stuttgart 2011, S. 232 ff

Weinberg: Die Gerechtigkeit Gottes, Mensch geworden in Jesus, ermöglicht allen ein Auskommen: den Arbeitern, die früh anfangen wie denen, die aus Gründen, die wir nicht kennen, erst am Nachmittag dazu gestoßen sind. (Mt 20, 1-16) Alle bekommen ihren Denar. Alle müssen essen. Alle sollen satt werden können. Und die urchristlichen Gemeinden, davon habe ich vorhin schon gesprochen, erprobten eine neue Praxis des Miteinanders, in dem gesellschaftlicher Status keine Rolle mehr spielen soll.

Das diakonische Dazwischen-Gehen, das Eintreten für das Recht des Menschen gilt also auch der humanen Gestaltung der Lebensverhältnisse, der gesellschaftlichen Strukturen: Liebe und Gerechtigkeit wollen, ja, müssen auch in und durch Strukturen wirksam werden. Deshalb sind Christen verpflichtet, in der Gemeinde wie im Gemeinwesen im Sinne einer politischen Diakonie zu einer solidarischen Gesellschaft beizutragen. Diakonie hat ihren Grund im Glauben an den Heiligen Geist, der Glauben wirkt und Gaben schenkt und zum Leben in versöhnter und gerechter Gemeinschaft befähigt.

Dass Kirche und Diakonie sich wesentlich auf „die Welt“ einlassen und in „der Welt“ engagieren, anstatt Kontemplation und Konzentration auf die „Glaubensgenossen“ (Gal. 6,10) ins Zentrum zu rücken, ist trotz dieses biblischen Befunds vielen nicht selbstverständlich. Denn eine Fülle von biblischen Texten thematisiert auch eine innere geistliche Konzentration, in der nicht die Welt als ganze, sondern das Volk Gottes oder dann neutestamentlich die Gemeinschaft der Nachfolge Jesu Christi im Zentrum steht. Das Bild des Paulus von der Kirche als Leib Christi in 1. Kor 12 ist genauso ein Beispiel dafür wie die johanneische Liebesgemeinschaft, die so intensiv ist, dass ein jeder sogar bereit ist, sein Leben für seine „Freunde“ zu geben. Von diesen biblischen Texten her hat man die Kirche auch immer wieder als so etwas wie eine „Kontrastgesellschaft“ beschrieben, die nur insofern „Licht der Welt“ ist, als sie in „die Welt“ ausstrahlt, ihr etwas vorlebt - sich aber nicht wirklich ganz in „die Welt“ mit allen ihren Widersprüchen hineinbegibt. So sehr die in den entsprechenden biblischen Texten zum Ausdruck kommende geistliche Konzentration für die Kirche und auch für das geistliche Profil der Diakonie von Bedeutung ist, so sehr verkürzt sie das biblische Zeugnis. Die Bezogenheit auf eine Kerngemeinde dient hier der Selbstvergewisserung. Vor allem in Zeiten tatsächlicher Verfolgung ist solche Selbstvergewisserung fundamental wichtig, um dem Druck von außen stand zu halten, um nicht durch interne Zerwürfnisse die Gemeinde noch zusätzlich zu gefährden.

Doch „die Welt“ ist kein gefährlicher Ort, aus dem die Menschen in die Kirche zu evakuieren wären. Durch viele verschiedene Traditionen der Bibel hindurch, kommt „die Welt“ vielmehr als der eigenständige Ort des Wirkens Gottes in den Blick. In 2.Kor 5,19 steht dazu ein wichtiger Satz, der vielleicht etwas spröde klingt, der es aber in sich hat: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ Was Paulus hier sagt, ist für ein sachgerechtes Verständnis von Diakonie von zentraler Bedeutung. Hier steht nämlich nicht, dass Gott die Kirche oder die Christenheit mit sich versöhnt hat, sondern hier ist von „der Welt“ die Rede – von „ton kosmon“, vom ganzen Kosmos.

Ich möchte diesen Satz ernst nehmen. Er legt nahe, dass eine Auffassung überwunden werden kann, nach der Gottesdienst und Seelsorge als kirchliche Kernaktivität zu sehen sind, dem das Engagement für „die Welt“ dann in irgendeiner Weise nachgeordnet werden müsste. Wenn Gott „die Welt“ mit sich versöhnt hat, dann nehmen Christinnen und Christen „die Welt“ als den Ort wahr, an dem sie auch in aller Säkularität Gott selbst begegnen: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben.“ (Mt 25,40ff)

Ein berühmter deutscher Theologe, Dietrich Bonhoeffer, von den Nationalsozialisten verfolgt und noch im April 1945 ermordet, hat diesen Gedanken zugespitzt: Es ist grundlegend für sein ganzes theologisches Denken, die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus radikal ernst zu nehmen. Bonhoeffer gründet sein ganzes Wirklichkeitsverständnis darauf: „Die Wirklichkeit Gottes erschließt sich nicht anders als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor.“<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik (DBW 6), München 1992, 40.

Wenn wir vor diesem Hintergrund, das Verhältnis von Diakonie, Gemeinde und Glaube neu buchstabieren, führt uns dies in ein aufregendes Terrain, werden uns ungewohnte Perspektiven eröffnet: Eine diakonische Kirche ist eine Kirche, die sich nicht abgrenzt. Eine diakonische Kirche geht „in der Welt“ dazwischen - im Namen der Menschenfreundlichkeit Gottes.

#### **IV. Ohne Diakonie – keine Kirche**

##### **Japan - die unsichtbare Not**

In der Vorbereitung auf die Reise und diesen Vortrag habe ich versucht ein wenig mehr zu verstehen von der sozialen Wirklichkeit Japans. Es hat mich betroffen gemacht zu lesen, wie schwierig das Leben für immer mehr Menschen in ihrem Land wird. Einer von sechs Japanern lebt heute unter der Armutsgrenze. Einer Studie der OECD zufolge hat Japan die vierthöchste Armutsquote unter den 30 OECD-Staaten. Nach Mexico, der Türkei und den USA.<sup>6</sup>

Keine Wohnung zu haben, scheint nicht nur eine große Not zu sein, sondern auch große Schande zu bedeuten. Den Verlust der Wohnung einzugestehen, das habe den Gesichtsverlust zur Folge, so las ich jedenfalls in einer Reportage aus Tokio. Darum verbergen viele Menschen ihre Not peinlichst. Sie versuchen, den Anschein ihrer bürgerlichen Existenz aufrecht zu erhalten, auch wenn sie schon auf der Straße leben. Eine japanische Tageszeitung (Asahi Shimbun) hat sie deshalb „die Unsichtbaren“ genannt. Rund 6.000 Obdachlose gibt es wohl in Tokio, landesweit sollen es rund 30.000 sein. Das Leben dieser Menschen steht im krassen Widerspruch zu der gesellschaftlichen Theorie, dass es in Japan niemanden gebe, der nicht dazugehöre.

Es ist verblüffend: In Umfragen geben regelmäßig 90 Prozent der Bevölkerung an zur Mittelschicht zu gehören. Im Artikel 25 Ihrer Verfassung heißt es: „Alle Menschen sollen das Recht auf die Aufrechterhaltung eines vollständigen und kultivierten Lebens haben“.

Auf den Straßen in Tokio, habe ich gelesen, sieht man keine Bettler. Die Menschen sind stolz. Frauen prostituieren sich lieber heimlich, als zu betteln. Sozialhilfe zu beantragen, die nicht üppig ist, gilt ebenfalls als Schande. Alles, was ich gelesen habe, hat in mir den Eindruck erzeugt, dass es furchtbar hart sein muss, in Japan arm zu sein. Denn zu den Problemen der ökonomischen Not, tritt die übergroße Scham. Auch in Deutschland ist die Erfahrung von sozialer Not oft mit Scham verbunden. Darum möchten z.B. alte arme Menschen in Deutschland die Sozialhilfe oft nicht in Anspruch nehmen, obwohl sie darauf einen Rechtsanspruch besitzen.

##### **Kirche - die Unsichtbaren sehen**

Hier haben wir als Christinnen und Christen eine große Aufgabe. Auch wenn wir in der Minderheit sind. Denn wir haben ein anderes Menschenbild. Menschen können ihr Gesicht nicht verlieren, sie sind und sie bleiben ein Ebenbild Gottes. Das legt uns die Schöpfungsgeschichte nahe und das lebt Jesus uns in seinen Heilungen und Tischgemeinschaften mit den Bedürftigen vor. Unser Gott ist Mensch geworden und hat sich mit den Armen, den Schwachen, mit denen, die ihr Gesicht verloren haben, identifiziert und ihnen zugesagt, dass ihr Schicksal sich wenden wird. Und zwar nicht erst „im Himmel“. Das Reich Gottes, von dem es in Mt 11,5 heißt „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und die Armen verkündigen das Evangelium“<sup>7</sup> - ist schon mitten unter uns. Dieses Wissen hüten wir wie einen anvertrauten Schatz, liebe Geschwister in Christus. Und wie befreiend ist es, dass

<sup>6</sup> Vgl. Deutsche Presseagentur: Die Lage wird schlimmer. Armut in Japan, in: Handelsblatt, 06.01.2015.

<sup>7</sup> Vgl. z.B.: Hans-Peter Gensichen, [www.befreiungstheologie.eu](http://www.befreiungstheologie.eu) (Kirche der Armen?)

dieser Glaube uns auch dazu befähigt, dort hinzusehen, wo die Armut wohnt. Christinnen und Christen können in den Schwachen und Armen ihren Gott erkennen. Keiner muss unsichtbar sein. Es gibt kein Gesicht zu verlieren für den, der von Gott angesehen wird. Das verändert unsere Art, wie wir miteinander umgehen, tiefgreifend.

Auch die Christen im alten Rom übrigens lebten in einer Minderheit, aber ihre Barmherzigkeit, ihr besonderer Umgangston miteinander hatte Ausstrahlung weit über diese Minderheit hinaus. Das kann man etwa bei Tertullian nachlesen, der im Rom des 2./3. Jahrhunderts beschreibt wie die Leute auf der Straße darüber redeten, wie „lieb sich die Christen doch hätten.“ Ein neuer, ein anderer Umgang, der schon damals die Neugier der Zeitgenossen weckte.

Es ist ein Geschenk und es bleibt eine geistliche Aufgabe, diesen neuen Umgang einzuüben, der den anderen auffällt. Wer in den Armen Gott begegnet - und jeder Mensch wird selbst Phasen in seinem Leben kennen, in denen er arm, krank, auf Hilfe angewiesen ist – sieht anders hin. Handelt anders. Ich glaube, wir dürfen fröhlich und gelassen erwarten, dass die Liebe ihren Weg findet – wir sollten ihr nur die Kanäle öffnen, um uns und andere, unsere Werte, Rollen und Strukturen verwandeln zu lassen. Wo die Liebe Gottes ist, ist Gottesdienst, ist Diakonie, ist Kirche. Wie schön kann die Welt dann aussehen.

### **Diakonie – Freude an der Gemeinschaft**

Mich erinnert das an die Schönheit des Kirschbaums. Daran, dass die Freude an seinen Blüten in Japan eine – wenn auch flüchtige Gemeinschaft – über gesellschaftliche Grenzen hinweg ermöglicht. Wir freuen uns, dass Gott die Liebe ist, die Recht schafft. Wir ahnen, wieviel Lebensfreude entsteht, wenn diese Liebe Gestalt gewinnt. Wir erfahren, dass wir immer wieder daran scheitern, diese Liebe Gestalt werden zu lassen und wir wissen, dass dieses Scheitern nie das Ende ist, sondern immer auch ein neuer Anfang. Auch das hat eine besondere Schönheit. Vielleicht erinnert uns die Kirschblüte auch an die Kraft des Neuanfangs. Ich bin froh und freue mich, zu dieser weltweiten Gemeinschaft von Christinnen und Christen zu gehören, die immer wieder neu beginnen, an der Schönheit der Gemeinschaft für alle Menschen zu arbeiten – und sie heute schon zu feiern.

Darum ist Diakonie so unverzichtbar. Sie macht die Welt zu einem schöneren Ort. Und, um Fulbert Steffensky noch einmal zu wiederholen: Es ist im Glauben viel wichtiger, etwas schön zu finden, als es nur für wahr zu halten.

Ich danke Ihnen.